Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 37 | 15. September 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Dein bin ich.

Ich nehme, was du mir bestimmst,
Ich lasse fahren, was du nimmst;
Wohin du führst, will ich auch ziehn,
Was du verbeutst, das will ich fliehn,
Mach's, wie du willst, ich bins zufrieden,
Nur daß wir bleiben ungeschieden.

Ich will nicht, was mein Wille will,
Nur deinen Willen fromm und still
Mir stets zur Richtschnur ausersehn,
Niemals auf eignen Wegen gehn;
Ich will, geführt von deinen Händen,
Beginnen, fortgeh'n und vollenden.

Ich wär' ein Tor, wenn ich auf mich
Vertrauen wollte, nicht auf dich.
Ich hab mich hundertfach belogen,
Verführt, verraten und betrogen,
Ich hab' auf selbsterwählten Wegen
Noch nie gefunden Heil und Segen.

Doch du, Herr, hast mich wohlbedacht,
Hast alles recht und gut gemacht.
Wie oft bist du mir ungebeten
In den verkehrten Weg getreten!
Hätt'st du dich mein nicht angenommen,
Ich wäre nie zu dir gekommen.

Die Prüfung des Glaubens.

Auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, als das vergängliche Gold das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun geoffenbart wird Jesus Christus. 1. Pet. 1. 7.

„Der Gerechten Pfad", sagt Salomo, „glänzet wie ein Licht, das da fortgeht und leuchtet bis auf den vollen Tag" (Sprüche 4, 18). Immer vorwärtsstrebend nach der Vollkommenheit, läßt er sich durch die Wolken der Betrübnis nicht aufhalten; im Gegenteil, sie müssen ihm zur Beschleunigung seines Laufes dienen. Im Wohlergehen könnte er leicht verweichlicht werden, der Kampf aber mit Beschwerden und Hindernissen hält ihn in Atem und vermehrt seine Kraft und Tätigkeit. Die Gnade Gottes in des Menschen Herzen ist eine unüberwindliche Kraft, die es nicht untergehen

läßt; aus allen Prüfungen der Trübsal läßt sie es schöner und reiner wieder hervorgehen. Damit ist auch das Wort des Apostels im vorhergehenden Vers gerechtfertigt, wenn er sagt: „wenn es sein soll." Der kostbare Schatz des Christen ist die Gnade Gottes, und besonders die höchste Gnade, der Glaube, wird nicht nur geduldig, sondern freudig alles tragen, was denselben stärken und vermehren kann. „Wir rühmen uns selbst der Trübsal" (Röm. 5, 3). Dies Gefühl will der Apostel seinen Brüdern einflößen, indem er ihnen die Herrlichkeit des Glaubens und die Notwendigkeit der Prüfungen darstellt.

Diese Glaubensprüfungen werden hier viel kostbarer genannt als die Prüfungen des Goldes, dieses kostbarsten aller Metalle. Noch besonders kostbar wird dieses Metall durch den Wert, der ihm in den zivilisierten Ländern von den Menschen beigelegt wird; sie durchwühlen Erde und Meer, scheuen weder Mühe noch Gefahr, setzen ihr Leben, ja ihre Ehre und Gewissen ein, um dieses vergängliche Gut zu erlangen. Und nicht allein das. Es wird auch der Maßstab ihrer Achtung gegen andere Menschen, sie ehren sie in dem Maße, als sie von diesem Metall besitzen, und verachten sie, wenn es ihnen mangelt. Dieses Bild ist daher wohl geeignet, um den Wert des Glaubens anschaulich zu machen, immerhin aber bleibt es nur ein schwacher Vergleich, denn das Gold ist ein irdisches Gut; es kann der Seele nicht den mindesten Wert verleihen, ihr nicht eine einzige Tugend erkaufen. Der Glaube aber bereichert die Seele; er gibt ihr das Recht zu dem Besitz alles dessen, was einem unsterblichen Wesen das Kostbarste ist: den Trost des Evangeliums, das Heil in Jesu Christo, das ewige Leben. Das Gold aus der Erde ist bestimmt zu vergehen; der Glaube stammt vom Himmel; ist geistigen Ursprungs und entspricht der Natur und dem Bedürfnis der Seele, er begleitet sie, bis sie zur ewigen Wahrheit hindurch gedrungen ist. Der Glaube ist um so kostbarer, als er die Quelle aller anderen Gnaden Gottes ist. Daher spricht der Apostel noch besonders von den Prüfungen dieser Tugend. Gott prüft die Liebe, damit wir erkennen sollen, ob wir Ihn über Alles lieben, sowohl wenn Er züchtigt, als wenn Er segnet und tröstet; Er prüft die Geduld, indem Er uns große und lang andauernde Leiden und Mühen auferlegt. Aber diese Gnaden kommen, wie alle andern Gnaden, aus dem Glauben: Die Liebe wird geboren aus dem lebendigen Glauben an seine Weisheit und seine Liebe. So enthält und erfüllt die Prüfung des Glaubens die Prüfung aller andern Gnaden Gottes. Daher sollen wir die hohe Wichtigkeit dieser Prüfung für das christliche Leben erkennen und fühlen.

Gehen wir nun weiter ein in unsers Apostels Gedanken. Die Prüfungen des Glaubens sollen wie die des Goldes seinen Wert bestimmen und es zu dem höchsten Grad von Reinheit bringen. Der Schmelztiegel zeigt den Grad des Goldes; dasselbe gilt auch von dem Glauben. Glück und Wohlstand werden in Bezug auf den Glauben für Viele eine Quelle der Selbsttäuschung. Wenn der Mensch von den äußeren Stützen des Reichtums, der Freude, der Achtung seiner Mitmenschen, einer guten Gesundheit, kurz von alle dem, was sein Herz und seine Neigungen erfreut und befriedigt, umgeben ist, so wird er schwer unterscheiden können, ob er sich auf diese Dinge, oder allein auf Gott verläßt. Wenn ihm aber das Alles genommen oder vorenthalten ist, so wird er, wenn in der Prüfung nicht andere Stützen ihn halten, nicht bestehen, sondern fallen. Bleibt er aber bis zum Ende fest wie zuvor, dann weiß er, daß das Leben seiner Seele nicht ans Irdische geknüpft ist, sonderen „daß seine Füße auf dem Felsen der Ewigkeit ruhn," von wo aus er Sturm und Wellen besigen kann. Und sein Haus wird nicht fallen, weil es „auf einen Felsen gebaut ist" (Matth. 7, 25).

Aber der heißeste Schmelztiegel sind die geistlichen Prüfungen. Wenn das Gewissen uns anklagt, wenn Gott Seine erbarmende Liebe zu entziehen scheint und wir unter Schmerz und Tränen nur Seinen Zorn fühlen, dennoch aber Ihm vertrauen, von Ihm Hilfe und Trost erwarten, und je größer die Züchtigung ist, desto fester und inniger Ihn umfassen. Dann darf nach solcher Prüfung die geläuterte Seele sich ihres Glaubens und seiner Lauterkeit versichert halten. Diese Erfahrung haben alle Männer Gottes gemacht. „Und wenn Er mich tötet, so höre ich doch nicht auf, Ihm zu vertrauen." Und wenn seine mächtige Hand mich vernichten will, dennoch erwarte ich von dieser Hand mein Heil.

Ja mehr noch. Wenn die Prüfung den Glauben bezeugt, so macht sie ihn auch immer reiner. Alle Gnaden Gottes gehen vollkommen

rein aus seiner Hand; aber wir empfangen sie mit einem Herzen, in dem die Sünde wohnt. Daher selbst im Glauben welche Ungläubigkeit! Welch Vertrauen in die Geschöpfe, die mit Gott um unsere Liebe streiten! Und vergebens suchen wir durch Ermahnungen und rührende Gespräche uns von den sichtbaren Dingen, die uns überall umgeben, frei zu machen. Deshalb wendet Gott ein kräftiges Mittel an. Er wirft die Seele in den Schmelztiegel des Schmerzes und führt sie zu der äußersten Wahl, entweder untergehen oder sich auf Ihn zu verlassen. Und wenn sie nun in Gott alles Verlorene wieder gefunden, wenn Er an die Stelle ihrer irdischen Güter und Schätze getreten ist, alsdann erst kann ihr Glaube rein und lauter genannt werden. Und welch herrliche Aussicht zeigt der Apostel seinen Brüdern nach solchen Glaubensprüfungen! „Auf daß euer Glaube euch zu Lob, Preis und Ehre werde, wenn Christus geoffenbart wird." — Das ist also der Zweck aller Prüfungen. Wenn der Glaube sie bestanden hat, wird er so gereinigt daraus hervorgehen, daß er für den Gläubigen eine Quelle der Ehre, des Lobes und des ewigen Ruhmes wird. Welch herrliche Auffassung der Prüfungen finden wir in diesen Worten! Ein unwissender Zuschauer mag betroffen werden, wenn er das Gold ins Feuer werfen sieht: aber derjenige, der es hineingeworfen hat, wird es nicht darin lassen, er weiß, welch ein kostbares Kleinod daraus hervorgehen wird. Ebenso der Gläubige. Er gibt sich Christo völlig hin; denn dieser hat es übernommen, ihn zu Gott, seinem Vater tadellos zu führen. Keines wird verloren gehen, auch nicht ein Jota von ihrem Glauben. Was auf Erden als Schande und Schmach verworfen war, wird Lob, Ehre und Ruhm, und das Gold aus dem Schmelztiegel wird eine unsterbliche Krone sein.

Und dieses Lob ist nicht Menschenlob, das so oft nur Schmeichelei und Betrug ist; diese Ehre nicht, was die eitle Welt also nennt; dieser Ruhm nicht der Ruhm des Stolzes hienieden, der sich aufbläht und vom leisesten Hauche kann vernichtet werden, sondern es ist die ganze Frucht der Prüfungen, die offenbar wird bei der Erscheinung Jesu Christi, wenn Er in seinen Heiligen verherrlicht wird. Welche Seligkeit in diesem Gedanken! Alle Geheimnisse des Herzens werden dann enthüllt sein; vor allem aber wird Christus, der der Welt verhüllt ist, geoffenbart werden, und alle Dinge werden seinen Glanz und seine Gegenwart verkündigen wie die Strahlen der Sonne das Ende der Finsternis. Wie wird es alsdann herrlich sein für die, welche Ihn lieben! Er ist ihr Haupt; als Glieder Seines Leibes teilen sie Seine Herrlichkeit und Seine Seligkeit. Wo ist dann, was sie hier betrübt hatte: Verachtung, Spott, Haß und alle Schmerzen, die sie erfuhren? Nur die Erinnerung daran ist ihnen geblieben, und diese macht ihre Herrlichkeit glänzender, ihre Seligkeit vollkommener.

Ach! wenn wir uns öfter mit diesem großen Tage beschäftigen wollten, wie entbehrlich würde uns die Meinung der Menschen sein. Wie gerne würden wir Schimpf und Schmach leiden, und wie freudig alle Mühen und Schmerzen ertragen, wenn wir an diesem Tag nur „in Ihm erfunden werden" und von Ihm empfangen und Ihm geben mit allen seinen Erkauften, Lob, Ehre und Ruhm in Ewigkeit!

Aus der Werkstatt

Vor einigen Tagen hatte der Werkmeister die Freude, seinen Kousin und dessen Gattin aus Kalifornien in der Werkstatt zu begrüßen, den er seit etwa 27 Jahren nicht mehr gesehen und auch nicht mehr erkannt hätte. Die wenigen Stunden des frohen Beisammenseins gaben Anlaß zur Erinnerung an mancherlei Erlebnisse aus der Jugendzeit und zu Mitteilungen aus dem Leben und Ergehen in der langen Zwischenzeit, die uns voneinander trennte. Interessant waren dem Werkmeister die Mitteilungen seiner lieben Gäste aus dem schönen Kalifornien mit seinen Krokodil- und Straußzüchtereien sowie den wunderbaren Wein- und Orangenplantagen, deren Früchte schon im Bilde das Herz erfreuen. Da es in Kalifornien nur selten regnet und nur zu besonderen Zeiten, so benötigen diese herrlichen Früchte, wenn sie gedeihen sollen, der Nachhilfe, die durch künstliche Bewässerung geschieht. Gewaltige elektrische Pumpanlagen treiben durch ihren Druck in entsprechenden unterirdischen Röhren Wasser nach jedem Winkel hin, wo die Befeuchtung des Bodens und der Pflanzen es erfordern. Es wird im Bedarfsfalle dann ein Ventil geöffnet, dem das Wasser entspringt und seinen segensreichen Fluß durch die ganze Plantage nimmt. So erhalten die herrlichen Orangen von unten ihre erforderliche Kühlung und Nahrung, während ihnen die Strahlen der Sonne die Wangen goldig küssen. Der Werkmeister konnte sich einer stillen Sehnsucht nicht erwehren, dieses Wunderland in seinem Leben auch noch einmal zu sehen, doch wird er wohl seine Sehnsucht zu Grabe tragen müssen und sich damit vertrösten, daß es in

seiner himmlischen Heimat, zu welcher er auf der Reise ist, noch viel herrlicher sein wird, denn dort werden die Bäume alle Monate ihre Frucht bringen und das Segensventil wird immer offen sein und den Erlösten „Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich" spenden.

Als die lieben Gäste in ihrem Auto abgefahren waren und der Werkmeister noch eins und das andere von dem Gehörten überdachte, sann und spann er seine Gedanken nach verschiedenen Richtungen und mußte dabei auch an den Acker denken, den der Herr seinen Kindern und besonders Seinen Boten auf dieser Erde angewiesen hat. Mancher der Boten Gottes, dem der Herr seine Gemeindeplantage zur Pflege anvertraut hat, sehnt sich nach einem Gnadenregen für seine schwere, harte Arbeit, die er tut, und wenn derselbe dann so lange auf sich warten läßt, fängt der Mut an zu schwinden und der Gedanke bewegt das Herz, ob er wohl auf dem rechten Platze sei, ob ein anderes Feld nicht vielleicht ergiebiger wäre, und verläßt seine Arbeit, um es an einem anderen Ort zu versuchen. Der Werkmeister dachte, dabei, wie gut es doch wäre, wenn es auch für den Gemeindegarten einmal solches Ventil gäbe, das zu Zeiten geöffnet werden könnte, um den mutlos gewordenen Prediger, den nachlässig gewordenen Vorstand, die weltgeneigte Jugend, die ehrsüchtigen Sänger, die abnehmende Sonntagsschule, die zeugnisscheuen Gotteskinder, die lässigen Beter, die kargen Geber zu berieseln und zu neuer, begeisterter Tätigkeit anzuspornen. Und dabei kam ihm in den Sinn, daß die verborgene Leitung da ist, das Ventil ist auch da, nur fehlt es, dasselbe aufzusuchen und mit der Hand des Gebets und eines Gott wohlgefälligen Lebens zu öffnen, dann wird der Strom der Gnade und des fruchtbringenden Segens den ganzen Garten durchströmen und seine vergehenden Pflanzen in frische und reichlich fruchtbringende verwandeln. Wird noch eine oder die andere Pflanze unberührt bleiben, so muß nachgesehen werden, ob sie noch Leben hat, oder vielleicht schon abgestorben ist, ob es vielleicht Hindernisse gibt, die den Kanal verstopfen und den Zufluß des Segens verhindern. In den meisten Fällen wird der Prediger das Ventil allein nicht öffnen können, er bedarf dabei der Hilfe seiner Brüder und Schwestern. Möchtest du, lieber Leser, nicht mithelfen wollen? Geh zu deinem Prediger und sage es ihm, vereinigt euch im Gebet, vergiß es auch nicht, im Kämmerlein mit dem Herrn darüber zu reden. Laß dein ganzes Dichten und Trachten sich zu dem einen, brennenden Verlangen vereinen, daß der Herr der Gemeinde, der du angehörst, eine Neubelebung aller Glieder schenken möchte. Beharre auch darin, denn es mag sein, daß das Ventil, das solange geschlossen war, eingerostet ist und besonderer Mühe und Anstrengung bedarf. Mit Ausdauer und vereinter Kraft wird es doch endlich gelingen und der Segen wird die Mühe reichlich lohnen.

Moral ohne Religion.

Immer mehr tritt in unserer Zeit die Neigung hervor, die Religion als wesentlichen Faktor im sittlichen Aufbau des Menschen und der Völker zu diskreditieren. Man schreibt und schwatzt und schwärmt von Moral und lächelt über die Religion und spricht von ihr als einer Ueberflüssigkeit, die man mystisch gerichteten Leuten verzeihen könne, die man aber als Zettel im Gewebe einer normalen Sittlichkeit heute nicht mehr nötig habe. Man könnte es besser wissen, wenn man nur in der Völkergeschichte etwas Umschau hielte. Sogar die alten Grichen und Römer liefern ein Exempel dafür, daß ein schlechter religiöser Glaube immerhin noch besser ist als gar keiner. Als sie ihren Himmel entvölkerten, die Gottheiten absetzten und sich über ihre Religion lustig machten, als „ein Haruspex den anderen auslachte;" da zerfiel ihre Moral und mit dieser ihre Größe, ihr Bestand.

Wie ging es in Frankreich? Wer die heidnische Zuchtlosigkeit des dortigen Gesellschaftslebens verstehen will, der erinnere sich nur an die vor hundert Jahren in Paris offiziell beschlossene Entthronung Gottes und Abschaffung der Religion. Der Eudämonismus ist die einzige Moral des Marterialismus, d. h. die Lehre, die den durch keine Skrupel gestörten Lebensgenuß zum höchsten Ziel des Menschen macht, die alles erlaubt, was zu diesem Ziele hilft, und nur verbietet, was dessen Erreichung hinderlich im Wege steht. Die Summe dieser Moral liegt im sogenannten 11. Gebot: „Aber du sollst dich nicht lassen erwischen." Aber das ist keine Moral, sondern das Gegenteil derselben.

Wo man sich nicht einem höheren Wesen verantwortlich fühlt, keinen Richter und kein Gericht über das Böse zu fürchten und keine Belohnung des Guten zu erhoffen hat, wo man nur mit der diesseitigen Existenz des Menschen rechnet und von einer jenseitigen nichts wissen will, da ist nichts natürlicher, als daß man ohne nach etwas anderem als dem eigenen Genuß zu fragen, sucht das „Beste" aus diesem Leben herauszuschlagen. Für Moral ist da kein Raum, d. h. alsobald nicht, als sie in der Verfolgung der selbstsüchtigen Ziele bequem wird. Aber damit steht man am Ende der Sittlichkeit. Das hat selbst ein Tolstoi eingesehen. Er schrieb:

„Die Bemühungen, eine Moral ohne Religion zu schaffen, sind den Bemühungen der Kinder ähnlich, die eine ihnen gefallende Pflanze

umpflanzen wollen und sie ihrer Wurzel berauben, die mißfällt und die sie für überflüssig halten, und die dann die wurzellose Pflanze in die Erde stecken. Ohne religiöse Basis kann es ebensowenig eine wirkliche, wahre Sittlichkeit geben, wie es eine Pflanze ohne Wurzel geben kann.

Die Behauptung, daß der soziale Fortschritt Sittlichkeit erzeugt, ist gleich der Behauptung, daß der Bau der Oefen Wärme erzeugt. Die Wärme kommt von der Sonne, und die Oefen bringen nur dann Wärme hervor, wenn man Holz, d. h. Produkte der Sonne, hineintut. Ebenso entstammt die Sittlichkeit der Religion. Die speziellen Formen des Lebens bringen nur dann Sittlichkeit hervor, wenn diese Lebensformen Produkte des religiösen Einflusses auf die Menschen — Sittlichkeit — erhalten werden."

Die Geschichte liefert tausendfach den Beweis für die Wahrheit dieser Worte. Wer Moral will, der muß Religion wollen, die höchste Religion ist das Fundament der höchsten Moral. Das Herz der höchsten Religion, des Christentums Jesu Christi, liegt in der goldenen Regel: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst." Das aber ist in den Schriften Schopenhauers, Nietzsches und der Bolschewisten so wenig zu finden als Rosen in Afrika und Schmetterlinge auf den Gletschern.

(D. Christl. Apologete.)

„Ich will noch geringer werden."

Die Geschichte, der diese Worte entnommen sind, ist wohl bekannt. Sie steht 2. Sam. Kap. 6. Der König David hatte zum zweiten Male die Bundeslade heimgeholt und in heiliger Freude und Begeisterung vor dem Herrn gesungen und gespielt. Nun kommt er nach Hause, und da empfängt ihn Michal, seine Gemahlin, mit Hohn und Spott. Aber David hat viel Gnade. Das sehen wir aus seiner Antwort, die ihm wohl der Geist Gottes selbst auf die Lippen gelegt hat. Besonders das obenstehende Wort daraus ist mir wichtig geworden. Ob David es wohl leicht und rasch ausgesprochen oder erst einen Gebetsseufzer zum Herrn emporgesandt hat? O, daß wir es doch lernen möchten, dies Wort in Aufrichtigkeit nachzusprechen und es in unserem Leben praktisch zu verwirklichen! Wie glücklich könnten wir da werden und wie anders würde es aussehen im Familien- und Gemeinschaftskreise.

Ach, diese Gesinnung, die in dem Worte: „Ich will noch geringer werden" zum Ausdruck kommt, wächst nicht auf dem Grunde des natürlichen Herzens. Der alte Mensch sagt: „Wohlauf, laßt uns einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel, reiche, daß wir uns einen Namen machen" (1. Mos. 11, 3). „Ich will Macht, Ehre, Ansehen!" Das ist die Sprache des natürlichen, noch nicht von Gott erneuerten Herzens.

Aber wenn der Herr sein Gnadenwerk in uns begonnen hat, wie lange braucht es da oft, bis der sanftmütige und demütige Meister in uns diese Gesinnung findet, die da spricht: „Ich will noch geringer werden," will Dir nachfolgen, mein Heiland. Darum führt Er uns in Demutsschulen; darum hat Er dem David eine Michal zur Seite gestellt. Darum hat Er dich vielleicht in eine ungläubige, weltliche Umgebung gestellt, darum schickt Er so manche Schwierigkeiten und Demütigungen in deinem irdischen Beruf, so mancherlei Kämpfe und Enttäuschungen unter denen, die „Gotteskinder" heißen und wohl auch sind.

Willst du alle die großen und kleinen Widerwärtigkeiten, an denen dein Leben so reich ist, unter diesem Gesichtspunkte ansehen? Wie oft fehlt es da bei uns! wir können Kränkungen und Unrecht oft so schwer ertragen, wir suchen uns gerne selbst unser Recht. Wie steht es in diesen Stücken oft bei uns?!

Wir wollen nicht nachlassen mit Bitten und Flehen: „Herr, beuge mich!" und uns von unserem großen Herrn in die Arbeit nehmen lassen, bis auch wir es völlig erfahren:

„O selig, nichts sein, nichts gelten,
Mags schwer auch dem Fleisch eingeh'n!
Gern will ich in Staub mich beugen,
Daß man nur mag Jesus seh'n.
Ich nichts, Er alles in allem,
Wie quillt dann die Liebe so rein!
Laßt jubelnd die Stimme erschallen
Zum Lob und Preis Ihm allein!"

„Hätte ich Ihnen nur gefolgt."

Ein junges, gesundes und kräftiges Fräulein fragte ihren Prediger um Rat, was sie tun sollte in der Angelegenheit eines Heiratsantrages. Sie bekannte, Gnade und Vergebung ihrer Sünden gefunden zu haben und suchte auch, so weit man urteilen konnte, das Heil ihrer Seele zu schaffen. Nun kam sie aber auf die Probe, ob es auch so fortgehen sollte.

„Herrn A.," fuhr sie fort, „ist vor wenigen Monaten seine Frau gestorben. Da sie meine frühere Freundin war und wir uns sehr liebten, pflegte ich sie auch am Kranken- und Sterbebette. Sie hinterließ neben dem nun trauernden Witwer drei liebe, nette Kinder. Er ist ein sehr ordentlicher Mann, arbeitet fleißig, ist auch kein Mensch, der über Religion spottet, im Gegenteil: er geht mit in unsere Gottesdienste, wo es ihm auch gefällt. Nun hat er mich um meine Hand gebeten. Was soll ich in diesem Falle tun? Seine Kinder liegen mir sehr am Herzen. Zudem liebten wir uns schon, als er noch ledig war und ich noch unbekehrt. Ich möchte selig werden und nichts gegen Gottes Willen tun. Aber es scheint mir hier doch alles genau mit dem Willen Gottes übereinzustimmen. Was sagen Sie dazu?"

„Geht dieser Mann erst in unsere Gottesdienste, seitdem er um Ihre Hand gefragt, oder kam er zuvor schon? Fragte er Sie sogleich, nachdem er kam, oder erst einige Zeit hernach? fragte der Prediger.

„Er kam auf meine Einladung in den Gottesdienst und besonders deshalb, weil ich ihm sagte, daß ich keinen unbekehrten Mann ehelichen werde. Gefragt hat er mich, ehe er in die Gottesdienste kam."

„Ist die Frau des Herrn A. auch in unsere Gottesdienste gekommen?"

„Sie kam hie und da, aber ihr Mann wollte sie nicht gehen lassen."

„Haben Sie Kennzeichen einer sichtlichen Erweckung bei Herrn A. wahrgenommen?

„Bis jetzt noch nicht?"

„Hat Herr A. Sie bis jetzt noch nicht in die Gesellschaft nehmen wollen am Tag des Herrn?"

„Doch, das versuchte er schon."

„Nach meiner Ueberzeugung," fuhr der Prediger fort," wird Herr A. nicht nur nicht mehr in unsere Gottesdienste kommen, sobald er seinen Zweck erreicht hat, sondern auch Sie selbst werden große Schwierigkeiten finden, das Heil Ihrer Seele auszuschaffen. Entweder müssen Sie mit in die Gesellschaft zur Zeit, wenn andere gottesdienstlich versammelt sind, oder Sie müssen zu Haus die Kinder hüten, und der Mann geht allein in die Gesellschaft, Sie werden es jedenfalls schwer finden, Ihr Seelenheil auszuschaffen."

„Das glaube ich doch kaum, er versprach mir das Beste," entgegnete Fräulein N., und man konnte sehen daß der Gedanke ans Heiraten schon tief im Herzen gewurzelt hatte. Noch um einige Wochen, und es war geschehen.

„Wie geht es Ihnen?" fragte der Prediger bei einem gelegentlichen Besuch. „Sind Sie glücklich im Ehestand?"

„Sie haben mir die volle Wahrheit gesagt, welche ich Ihnen dazumal für ungut aufnahm. Aber so wie Sie sagten, kam es, und noch schlimmer. Hätte ich nur Ihnen gefolgt! Aber jetzt muß ich's tragen und meinen Ungehorsam sauer büßen. Bereits habe ich auch Gnade verloren. Ich kann nicht mehr beten. Gedenken Sie doch meiner im Gebet!"

Eine Predigt an die Kirchenbänke.

Der amerikanische Prediger Rev. Staufacher hat in einem Flugblatt eine eigenartige Predigt veröffentlicht. Sie ist an die Kirchenbänke gerichtet und lautet in freier Uebersetzung folgendermaßen:

„Wie ich neulich angekündigt habe, will ich heute zu den Kirchenbänken sprechen. Das ist mir schon manchmal durch den Kopf gegangen; ich komme aber erst heute dazu, meine Absicht auszuführen. — Wir haben bisher schon besondere Gottesdienste eingesetzt für alte Leute, für Kinder, für Mütter, für Schüler, für Missionsleute etc., aber noch keinen für die Bänke. Meine Rede besteht aus zwei Teilen; zuerst werde ich das Lobenswerte und sodann das Tadelnswerte hervorheben.

1. Vorab bemerke ich, daß das Lobenswerte, das ich an den Bänken rühme, nicht einmal von allen Menschen gesagt werden kann. Ihr Bänke seid immer zugegen, das Wetter mag sein, wie es will. Es ist euch nie zu kalt oder zu warm, zu naß oder zu trocken

um das, was in anderen Kirchen vorgeht oder zu hören ist, bekümmert ihr euch nicht, ihr seid immer hier. Auf euch kann ich stets rechnen. Ihr lauft nicht ins Theater, ihr geht nicht zum Tanzen, spielt weder Karten noch am Sonntag Fußball, veranstaltet keine Ausflüge im Walde und macht während der Gottesdienste keine Besuche. Ihr zeigt vielmehr durch eure Anwesenheit, daß ihr immer auf Seiten der Rechtschaffenheit und Wahrheit seid. Ihr versäumt keine Predigt, keine Versammlung, keine Sonntagsschule und keine Missionsstunde. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß es zwei Arten von Kirchenbänken gibt, volle und leere. Ich würdige euer aller Anwesenheit, würde aber lieber mehr volle und weniger leere Bänke sehen. In einem Stücke muß ich euch, leere Bänke, loben, ihr seid immer hier und gerade hier vorne. Ich wollte die vollen Bänke drängten sich vor, daß beim Gottesdienste keine mehr leer ständen.

Euer Benehmen ist durchaus gut. Ihr stört den Gottesdienst niemals durch Zuspätkommen. Ihr seid immer zur rechten Zeit hier, besonders die leeren. Wir brauchten im letzten Frühjahr nicht daran zu denken, euch neu anzustreichen. Wenn ihr ein neues Kleid hättet, würdet ihr vielleicht zu spät kommen, so daß alle es sehen könnten. Ihr dreht euch auch nimmer um, wenn jemand zu spät kommt. Ihr flüstert nie, lest auch keine Bücher oder Zeitungen, um den Prediger merken zu lassen, daß ihr euch nicht für das interessiert, was er zu sagen hat. Ihr schlaft auch nicht während der Predigt und nie habt ihr etwas auszusetzen, weder am Prediger noch an der Predigt.

Ihr seid eine friedliche Gesellschaft; ihr zankt euch nie untereinander. Ihr werdet nie ohnmächtig und müßt die Kirche nicht verlassen. Ihr seid ruhig, geliebte Bänke. Ich muß euch deshalb loben und empfehlen. Ihr seid fest und beständig. Ihr gleicht nicht dem Mond, der seine Gestallt stets ändert. Ihr jagt nicht hinter dem neuen her, wie es sich gehört. Ich kann mich ganz auf euch verlassen. Trotzdem habe ich etwas gegen euch.

2. Das Tadelnswerte. Der Gottesdienst nützt euch nichts. Alle meine Anstrengungen sind vergebens. Ihr seid nicht besser als vor einem Jahre. Ihr seid hart und unsympatisch und habt kein Mitgefühl. Ich glaube, ihr wißt weder meine Mühe zu würdigen noch die Opfer, die ich euch bringe. Ihr schenkt dem, was ich sage, keine Aufmerksamkeit. Es bleibt an der Oberfläche hängen. Ihr ladet nie jemand ein, mit zur Kirche zu kommen, ihr besucht keine Kranken, bringt keine Blumen und sprecht nicht mit Seelen. Ihr seid so hart, so gleichgültig, so untätig.

Ihr betet auch nie. Ihr seid zwar immer in der Gebetsstunde, nehmt aber niemals teil. Auch bezahlt ihr nichts. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, aber ihr gebt nie einen einzigen Pfennig. — Ihr Bänke denkt nur an euch. Ihr sprecht niemals untereinander, noch mit den Neuzugezogenen. Ihr flößt eurem Prediger keine Freude zur Arbeit ein. Ihr seid so kalt und steif und förmlich, daß ein Prediger soviel studieren mag wie er will, und mit der Beweisung des Heiligen Geistes und der Kraft predigen, ohne daß es ihm gelingt, euch ein wenig zu erwärmen. Der Prediger kann euch ins Gewissen reden, aber ihr vernehmt es nicht und seid erst recht nicht dankbar dafür.

Ihr leeren Bänke helft eurem Prediger nicht, sie füllen, vielmehr entmutigt ihr die welche kommen. Ich höre oft von Leuten, die sagen, sie seien zur Kirche gekommen, hätten aber so viele leere Bänke gesehen, daß sie wieder hinausgegangen wären und nicht wiederkommen wollten. Euer Leersein ruft den Menschen zu: Bleibt weg! Wenn die Leute so viele von euch hier leer sehen, verlieren sie das Vertrauen zu ihrem Prediger. Eure Botschaft an die Welt ist nicht gut. Ihr leeren Bänke verkündigt lauter als Unglaube, daß es mit der Religion nichts ist. Die Welt, der Satan und alle Ungläubigen wissen, daß ihr so leer seid und freuen sich darüber. Ich wünschte, ich könnte ihnen den Mund stopfen und alle Sitze füllen und so der Gemeinde Jesu Christi zum Siege helfen.

Zum Schluß, meine lieben Bänke, laßt mich noch sagen zu denen, die immer hier, aber leer sind: Ich hoffe, daß ihr eure Verantwortlichkeit einseht und versuchen werdet, nicht nur anwesend zu sein, sondern daß auch alle besetzt sind. Darum sage ich: Werdet nicht mutlos, sondern bleibt treu, denn eines Tages werden diejenigen, die in euch sitzen, zur triumphierenden Gemeinde gehören, wo es keine leeren Bänke gibt.

Ein Ideal für eine Gemeinde.

1. Das Leben eines jeden Gliedes völlig dem Herrn geweiht.

2. Jedes körperlich fähige Glied wenigstens einmal im Gottesdienst am Tag des Herrn.

3. Jedes körperlich fähige Glied in der Gebetsversammlung anwesend und teilnehmend.

4. Familiengottesdienst in jedem Heim der Glieder.

5. Jedes Glied ein sorgfältiger und beständiger Bibelforscher.

6. Christliche Literatur, vor allem die der eigenen Gemeinschaft, in jedem Heim der Glieder.

7. Jedes Glied ein gewissenhafter und systematischer Geber nach seinem Vermögen, zum Unterhalt der Gemeinde und ihres Werkes.

8. Jedes Glied ein begeisterter und wohl informierter Unterstützer der Missions- und Wohltätigkeitsbestrebungen.

9. Jedes körperlich fähige Glied tätig in der Gemeinde für den Herrn.

10. Jedes Glied bemüht in der Gewinnung von Seelen für Christus und die Gemeinde.

Die ersten Christen.

11. Allgemeine Verfolgungen.

Fortsetzung.

Der Bischof von Carthago, Cyprian, hatte sich beim Beginn der Verfolgung an einen sicheren Ort zurückgezogen. Wurde ihm das von manchen Seiten verdacht, so hat er durch seinen späteren Märtyrertod bewiesen, daß es nicht Feigheit war, was ihn dazu bewog. Von seinem Exil aus tröstete und ermutigte er die Gemeinde und traf Anordnungen, wie sie sich in der Verfolgung verhalten sollte. Die Armengelder, die für gewöhnlich von Einem verwaltet wurden, sollten unter die Presbyter und Diakonen verteilt werden, damit, wenn einer von ihnen gefangen genommen wurde, die andern doch noch zu helfen im Stande wären, auch die Armen um so leichter versorgt werden könnten. Die Presbyter sollen sich der Gefangenen im Kerker fleißig seelsorgerisch annehmen und ihnen d. h. Abendmahl hintragen, dabei aber doch auch vorsichtig zu Werke gehen, um die Heiden nicht zu reizen. Die Armen sollen um so sorgsamer unterstützt werden, aber man soll sich auch vor solchen hüten, die sich vordrängen, wohl gar, wie es auch vorkam, den Versuch machen, ein schändliches Leben durch einen scheinbaren Märtyrertod zuzudecken. Auch der carthaginiensischen Gemeinde fehlte es nicht an Bekennern und Märtyrern. Es lagen ihrer Viele im Kerker, die man durch Hunger und Durst zur Verleugnung zu bewegen suchte. Ihrer 15 werden genannt, die den Hungertod im Gefängnis starben. Andre erlagen den Folterqualen, noch andre wurden hingerichtet. Besonders tat sich ein Glied der Gemeinde, namens Numidicus, hervor. Er hatte viele zum Zeugnis ermuntert und seine eigene Frau auf dem Scheiterhaufen sterben sehen. Da wurde er selbst verurteilt. Halb verbrannt, mit Steinen überschüttet, lies man ihn liegen. Seine Tochter suchte des Vaters Leiche hervor, um sie zu bestatten. Wie froh war sie, als sie noch Zeichen des Lebens fand. Eilends trug sie ihn ins Haus, und wirklich gelang es ihrer sorgsamen Pflege, ihn herzustellen. Cyprian machte ihn später zum Presbyter.

Das Schrecklichste an dieser Verfolgung war, daß die Heiden es gar nicht auf den Tod der Christen abgesehen hatten, sondern darauf, sie durch Martern zur Verleugnung zu zwingen. Man warf sie nicht nur ins Gefängnis, beschwerte sie mit Ketten, spannte ihre Arme und Beine in den Block, man wandte nicht nur die gewöhnlichen Foltern an, das Zerquetschen der Finger, und Ausrecken der Glieder, das Zerreißen des Leibes mit Nägeln und Haken, man ersann auch die raffiniertesten Martern. Man setzte die Gefangenen der furchtbarsten Hitze aus, um sie dann Tage lang dürsten zu lassen; man brannte sie mit Feuer, mit Kohlen und glückendem Eisen. Es wird sogar erzählt, daß Einzelne nackt, am ganzen Leibe mit Honig bestrichen, den Stichen der Insekten preisgegeben wurden. Dabei wachte mehr als je die Wut des fanatisierten heidnischen Pöbels auf. Wie jubelte der auf, wenn es gelungen war, einen Christen solange zu martern, daß er endlich die Hand ausstreckte, den Weihrauch auf den Götzenaltar zu streuen! Wie weidete man sich an den Qualen der armen Opfer! Die Christen waren jetzt vogelfrei. Man überfiel sie in ihren Häusern, raubte, was des Raubens wert schien, und zertrümmerte oder verbrannte den Rest des Hausrats. Kein Christ durfte es wagen, sich öffentlich zu zeigen.

Auf der Straße wurden sie verhöhnt, mit Steinen beworfen und geschlagen, oder ein sich ansammelnder Haufe machte den Versuch, sie zum Aussprechen von Fluchworten zu zwingen.

Das waren die Zeiten, in denen die Christen, überall umstellt, oft verraten und in ihren Versammlungen überfallen, in die Wüsten flüchteten und in die Wälder oder in die Katakomben hinabstiegen zu den Toten, um da in kleinen Häuflein beim Lichte der Tonlampen, wie sie noch oft aufgefunden werden, Gottesdienst zu halten, das Wort zu hören und das Abendmahl zu feiern. Die da zusammenkamen, wußten nicht, ob sie nicht bald ein ähnliches Geschick erwarte wie die, deren Namen als Märtyrer und Bekenner beim Abendmahl genannt wurden, oder deren schlichte Gräber mit einfachen Inschriften sie da umgaben. Wie feierlich ernst mag ein solcher Gottesdienst gewesen sein, wahrlich dazu angetan, den Glauben zu stärken zu einem freudigen Bekenntnis. Waren manche abgefallen, die treu bleibenden schlossen sich in der Not der Zeit desto enger aneinander. Wie trugen sie einander im Gebet. Unzählige Male ermahnt Cyprian die Gemeinde zum Gebet für die angefochtenen und Verfolgten, und aus dem Gefängnis heraus bitten diese um die Fürbitte der Gemeinde. Wie diente Einer dem Andern, obwohl er oft genug den Dienst mit dem Leben bezahlen mußte. Wie wurden die Märtyrer und Bekenner geehrt. Auf dem Wege zur Richtstatt umarmte man sie und in den Gefängnissen küßte man ihre Ketten. So viel irgend möglich wurde für ihre ehrenvolle Bestattung gesorgt, und ihnen eine solche zu verschaffen, achtete man auch der Gefahr nicht, der man sich dabei aussetzte. Sorgsam wurden ihre Namen und die Geschichte ihres Martyriums zum Gedächtnis aufgezeichnet. Und wenn einmal in der Verfolgung eine Pause eintrat und einige aus den Gefängnissen oder der Verbannung zurückkehrten, mit welchem Jubel wurden sie begrüßt! Man eilte ihnen entgegen, man umdrängte sie, man umfing sie mit herzlichem Verlangen und hing mit Küssen an ihrem Halse.

Einem Sturme gleich, der wohl auf eine Zeit lang nachläßt, um dann aber mit verdoppelter Stärke wieder einzusetzen, währt die Verfolgung ein Jahrzehnt hindurch. Die Geduld der Christen macht die Heiden müde, oder der Eifer der Kaiser wird durch Kriegszüge und Empörungen abgelenkt. So kommen Zeiten der Ruhe, in denen die Christen wieder aufatmen und sich sammeln können. Dann aber bricht die Verfolgung von neuem aus, und mit doppeltem Eifer und neuen Mitteln arbeitet man an der Vernichtung der Christenheit.

Als Decius 251 im Kriege gegen die Gothen gefallen war, brachte der Regierungswechsel eine kurze Pause, aber schon im folgenden Jahre 252, in dem das Reich von mancherlei Plagen, Dürre und Hungersnot heimgesucht wurde, gab das Fehlen der Christen bei den zur Versöhnung der Götter allgemein angeordneten großen Opfern Anlaß zu neuen Verfolgungen. Damals wurden viele Christen zur Strafe in die Bergwerke geschickt. Ein überaus hartes Loos, denn schlimmer als Galeerensklaven wurden die Christen dort gehalten. Das Haar halb abgeschoren, an der Stirn gebrandmarkt, in der dürftigsten Kleidung, halbnackt mußten sie die schwersten Arbeiten verrichten. Dazu erhielten sie die kümmerlichste Nahrung, wurden bei jeder Gelegenheit aufs grausamste geschlagen und mußten die Nächte in dumpfigen Kerkern, die Füße in den Block gespannt, zubringen. Es gehörte ein starker Glaube dazu, das Jahre lang zu ertragen, während die Möglichkeit da war, sich durch ein einziges Wort der Verleugnung dem unwürdigen Geschick sogleich zu entziehen. Und dennoch ertrugen es Viele nicht nur still und geduldig, sondern mit Loben und Danken.

(Fortsetzung folgt.)

Zurückgeführt.

von **Käthe Dorn.**

Fortsetzung.

Elisabeth stand unbeweglich mit bebend ineinandergeschlungenen Händen und schaute wie geistesabwesend auf ihn nieder. Sie konnte es noch immer nicht fassen, sie meinte, es müsse alles nur ein böser Traum gewesen sein. Das arme Kind mußte aber schließlich doch einsehen, daß es schreckvolle Wirklichkeit war, daß das Jammerbild zu ihren Füßen ihr Vater sei, auf dessen Andenken sie nicht einmal in Gedanken den leisesten Makel geduldet hätte. Der Schmerz, welcher bei dieser Erkenntnis mit Allgewalt über sie hereinbrach, hatte keine Worte, keine Tränen, es war ein großes, verzehrendes Weh,

an dem ihr armes, gequältes Herz fast vergehen wollte.

Da stand sie nun in der hereinbrechenden Dämmerung allein mit dem Manne, der das erste Anrecht auf ihre Liebe und Hilfe besaß und von dem sie doch eine tiefe, gähnende Kluft trennte. Ihr Herz trieb sie, neben ihn niederzuknien und sein Haupt sanft in ihren Schoß zu betten; doch eine unüberwindliche Abscheu hielt sie von diesem Vorhaben immer wieder zurück.

Ach, was sollte sie nur in ihrer Herzensangst mit ihm beginnen! Da fiel ihr plötzlich ein rettender Gedanke ein. Sie entsann sich, daß in diesem Gäßchen die biedere Frau wohnte, welche zuweilen ins Ehrwaldsche Haus zum Nähen kam. Sie hatte mit der freundlichen Alten manchmal im Vorübergehen ein paar flüchtige Worte gewechselt, vielleicht könnte die ihr jetzt in ihrer Verlegenheit beistehen.

Sie hatte ihre richtige Hausnummer bald gefunden und stieg die schmalen Treppen empor bis zum dritten Stock. Sie pochte rasch an und trat nach einem freundlichen „Herein" über die Schwelle. Gott sei Dank, die Frau war zu Hause, sie saß am Fenster über ihre Näharbeit gebeugt und wandte ihrem Besuch jetzt das Gesicht zu.

„Ist's möglich? Das Fräulein Lehrerin von Ehrwalds," sagte sie bei Elisabeths Anblick, „was bringen Sie mir denn?"

„Ach, liebe Frau Schmidt," stieß Elisabeth hastig heraus, „ein wenig weiter unten auf der Straße liegt ein Mann, der" —

„Ist betrunken," fiel Frau Schmidt beruhigend ein; „das ist weiter nichts, das kommt hier oft vor."

„Nein, nein," flehte das junge Mädchen angstvoll," er ist ohnmächtig geworden, Sie müssen mir helfen."

„Um Gotteswillen, was ist Ihnen denn, Fräulein, Sie sehen ja ganz verstört aus?" fragte die Frau nun doch besorgt.

Elisabeth beherrschte sich mühsam und sagte etwas ruhiger: „Er stammt aus meinem Heimatsort, liebe Frau Schmidt, und ich möchte nicht, daß er hilflos umkäme; wissen Sie nicht, wer in der Nähe ein Stübchen zu vermieten hat, wo wir ihn einstweilen hinbetten könnten? Ich will es gerne bezahlen."

„Das trifft sich gerade," entgegnete Frau Schmidt hilfsbereit, „mein Mieter ist weggezogen und ich habe noch keinen neuen."

„Ach, dann haben Sie Erbarmen und nehmen ihn bei sich auf!" bat Elisabeth.

„Freilich, freilich, tue es schon Ihnen zu liebe, wenn es auch kein sauberer Geselle ist."

Elisabeth zuckte bei dieser Benennung schmerzlich zusammen, dann sagte sie ratlos: „Aber ich bringe ihn doch allein nicht herauf."

„Nun, nun, beruhigen Sie sich nur, Kindchen, ich gehe mit hinab und schaffe Hilfe!"

Als die Beiden an der bezeichneten Stelle anlangten, lag Feller noch immer bewußtlos auf der Straße. Ein paar gerade vorübergehende junge Burschen ließen sich gegen gute Worte und ein Trinkgeld bereit finden, ihn heraufzutragen.

Die gute Alte nahm sich seiner an und brachte ihn durch allerhand Belebungsversuche wieder zum Bewußtsein. Als er endlich die Augen aufschlug, fiel sein erster Blick auf Elisabeth, die am Fenster stand und schreckensbleich zu ihm hinübersah. Sofort schloß er die Augen wieder in peinvoller Qual und wandte den Kopf zur Seite.

Elisabeth winkte Frau Schmidt zu sich und bedeutete ihr, daß sie jetzt gehen müsse, sonst werde sie im Hause vermißt, aber morgen wolle sie wieder kommen und das weitere ordnen.

„Wer ist denn der Fremde eigentlich?" flüsterte die Frau zurück, „wie soll ich ihn denn anreden?"

„Ich kann Ihnen den Namen nicht gut sagen," wich das junge Mädchen verlegen aus, „es möchte ihm peinlich sein, er stammt aus guter Familie."

„Ja, ja, ich verstehe schon," winkte die Alte, „er wurde auch so verlegen, als er Ihnen ins Gesicht sah, aber Sie tun ein gutes Werk an dem armen Menschen," setzte sie beifällig hinzu.

„Helfen Sie es vollenden," bat Elisabeth herzlich, „tun Sie alles an ihm, was Sie können, es soll Ihr Schaden nicht sein."

„Haben sie keine Sorge, Fräuleinchen, ich will ihn schon gut versorgen!"

Elisabeth reichte ihr dankbar die Hand, dann warf sie noch einen scheuen Blick zu dem Schlafenden hinüber und verließ leise das Zimmer. Mit müdem, schleppendem Schritt ging sie nach Hause, huschte ungesehen hinauf in ihr Stübchen, wo sie ganz erschöpft auf dem Sofa zusammenbrach. Dem Zimmermädchen,

das ihr bald darauf das Abendbrot bringen wollte, dankte sie freundlich, sie habe Kopfweh und möchte lieber im Dunkeln bleiben. Sie schloß die Tür hinter sich ab, dann saß sie noch stundenlang, den Kopf in die Hand gestützt, und starrte unbeweglich vor sich nieder. Ihre Seele rang in tiefer stummer Qual; ach, wenn sie doch jemand gehabt hätte, an dessen Brust sie den ersten großen Schmerz ihres Lebens hätte ausweinen können; doch es war niemand, gar niemand bei ihr, und keine Träne kam in ihre brennenden Augen, eine tiefe Trostlosigkeit ergriff sie. Draußen am Himmelszelt teilten sich die Wolkenschleier, der Schein des Mondes fiel wie tröstend in das stille Zimmer und beleuchtete mit vollem Glanz das große Bild des segnenden Christus an der gegenüberstehenden Wand. Elisabeth schaute auf und gerade in die treuen Heilandsaugen hinein, aus denen sie zu lesen schein: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Sie sank auf die Kniee nieder und hob flehend die Hände empor; ein stammelndes Gebet ging über ihre Lippen, wirr und unzusammenhängend, aus dem sich immer wieder nur eine heiße Bitte rang: „Ach, lieber Heiland, erbarme dich über ihn und mich!" — Der treue Hirte vernahm das Stammeln seines schwachen Kindes wohl und sandte ihm einen tröstenden Lichtstrahl in das arme, zerschlagene Herz. Der starre Bann, der es so lange umfangen, begann sich zu lösen, ein heißer Tränenstrom brach aus den Augen des unglücklichen Kindes.

Elisabeth weinte sich die ganze Last vom Herzen herunter, und als die lindernden Tränen endlich versiegten da ging es wie ein sanftes Friedenswehen durch die zuckende Seele. Sie stand auf und trat ans Fenster. Dort unten lagen die prächtigen Gärten im Mondesglanz so friedlich und licht wie immer, auf dem rauschenden Wasser flackerten die silbernen Lichter spielend hin und her, nichts deutete darauf hin, daß hier oben ein junges Menschenherz vor übergroßem Wehe fast gebrochen war. Elisabeth hatte gemeint, die ganze Welt müsse anders aussehen als wie bisher. Ihre Gedanken schweiften weiter heim zu ihrem Mütterlein; o, wenn die wüßte, welch schweren Kampf ihr einziges Kind eben ausgekämpft! Jetzt fiel es ihr auch ein, weshalb die Mutter so ängstlich jede Aussprache über den Vater vermieden hatte. Was mußte die Arme selbst schon darunter gelitten haben! O, wenn Elisabeth schon früher darum gewußt hätte, wie gern hätte sie der Mutter ihr Leid mittragen helfen, und doch war sie auch wieder dankbar, daß die Mutter den Tempel, den sie in ihres Herzens Heiligtum dem Andenken des Vaters gebaut, mit keinem trübenden Hauch entweiht hatte. Durch ihr großherziges Schweigen war Elisabeth doch das teure Bild durch ihre schönste Kinderzeit und Jugendjahre rein erhalten geblieben, es hatte ihr vorgeleuchtet in allen entscheidenden Stunden und sie hatte ihm eifernd nachgestrebt. Und plötzlich ging es wie ein großer, heiliger Entschluß durch die Seele. Sie wollte der Mutter ihre entsagende Liebe vergelten, sie wollte den Vater retten und ihn zu ihr zurückführen. Sie wurde beinahe wieder freudig bei dem Gedanken und suchte, nach einem innigen Gebet um die nötige Kraft zu diesem Werke, getröstet ihr Lager auf.

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Wąbrzeźno-Briesen. „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein." Psalm 118,24. Diese Worte des Psalmisten bringen so recht zum Ausdruck, was wir als Gemeinde am Sonntag, den 4. August l. J. in der Tiefe unserer Seele empfunden haben. Durften wir doch nach längerer Zeit wieder Zeugen sein, wie 5 Seelen vor einer öffentlichen Versammlung rühmten, durch Christi Blut errettet zu sein und Frieden in Gott gefunden zu haben, und in Seinem Namen getauft wurden. Zur Erhöhung der Feier trug ganz besonders Prediger Albert Truderung aus Bremen bei, der besuchsweise unter uns weilte und mit Gottes Wort diente. Ergreifend war es, wie der blinde Bruder mit den Fingern aus seiner Blindenschrift den Textabschnitt ganz fließend verlas und uns mit eindrucksvollen Worten das große Erlösungswerk Christi darstellte. Anschließend fand dann die Einführung der Neugetauften in die Gemeinde und die Feier des heiligen Abendmahls statt. Reich gesegnet gingen wir mit dem inneren Bewußtsein auseinander, daß der Geist Gottes unter uns wirkte, um uns am Nachmittag ebenso zahlreich zu

einem Gesanggottesdienst wieder einzufinden. In eine festliche Stimmung versetzte uns sofort am Anfang unser noch ganz junge Posaunenchor mit seiner Darbietung. Es wechselten nun in harmonischer Weise Ansprachen vom Ortsprediger, Br. Naber, Pred. Eichhorst und Pred. A. Truderung mit Deklamationen, Gesängen des gemischten Chors und musikalischen Darbietungen des Posaunenchors. Ich kann nicht umhin, auch hier noch besonders hervorzuheben, daß die ganze Versammlung mit größter Aufmerksamkeit den Ausführungen des Pred. Truderung lauschte, der uns in packenden Worten so manches Belehrende und Erbauende zu sagen wußte. — Möchten doch von diesem Tage Ewigkeitsfrüchte ersprießen!

Rudolf Job.

Wochenrundschau

Der russisch-chinesische Konflikt spitzt sich immer mehr zu. Wie aus Mukden berichtet wird, haben die Chinesen eine russische Kavallerieabteilung bei dem Dorf Tschunghingsien an der Südostgrenze vernichtet. Das Dorf sei mehrere Male aus einer Hand in die andere gegangen. Der Kampf habe schließlich mit der vollständigen Aufreibung der Russen geendet. Ferner wird gemeldet, daß erneut Tanks, Luftfahrzeuge und Scheinwerfer in das Grenzgebiet abgegangen seien. In Peking eingegangene Gerüchte des amerikanischen Konsuls besagen, daß die chinesischen Truppen verschiedene Grenzstellungen im Hinblick auf das Uebergreifen der russischen Vorhuten geräumt haben. Von russischer Seite sei der Amurfluß an verschiedenen Stellen überschritten und chinesische Gebiete besetzt worden. Die Stadt Nikolajewsk an der chinesisch-russischen Grenze ist von chinesischen Truppen besetzt worden.

Berichtigung.

In Nummer 23 ist in den Quittungen für den Hausfreund ein Irrtum unterlaufen. Es soll dort unter: **Warschau** L. Repsch 55 heißen: **Radawczyk:** L. Neudorf 55.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Canada: F. Kranich 2 Dol. **Dubeczno:** R. Neumann 33. **Fijewo:** H. Moritz 27. **Godzimierz:** R. Strohschein 5. **Joanka:** R. Tripke 22,50. **Kamocin:** Durch J. Fenske 35. **Krajencin:** H. Wolf 5,30. **Lipówek:** J. Schröder 15,75. **Lodz I:** Kranich 9, Bußler 2, Tiesa 10, Schönknecht 5, Kubik 5. **Lodz II:** Chr. Kühn 4,50, Hausig 4,50, W. Hoffmann 9, M. Kling 5. **Nakielec:** L. Penno 10,60. **Placiszewo:** E. Gerwin 45. **Tczew:** M. Otto 10,60. **Wilno:** A. Dust 16,15. **Wymysle:** F. Kliewer 22,50.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste die Schriftleitung.

Für die Kongreßpolnische Vereinigungskasse

sind eingelaufen: 16.—31. Mai: A. Rist, Lodz I, Beitrag 50. Vereinigungskollekten für voriges Konferenzjahr: Gem. Pabjanice 50. Nachträge zu den Kollekten: Gem. Zduńska-Wola 5. Aleksandrow 15.50. Warschau 20. Leisten, Gem. Petrikau 10.

Juli: A. Horak, Lodz I, Beitrag 200.

Herzlich dankt E. R. Wenske.
Zduńska-Wola Skr. 54.

Für den Kapellenbau in Kicin:

Im Mai eingegangen: **Kuligi:** 30. **Tinnwalde:** 32, H. Jahn 5. **Wąbrzeżno:** Kollekte 87, W. Naber 10, H. Trepke 5, W. Pohl 10, Schw. Tschorn 5, A. Stanke 5, F. Brodel 5, F. Pohl 10, R. Gerwin 10, F. Helm 15, W. Kropp 20, A. Schulz 5, Unbekannt 5, Kelbert 10, Geschw. Stiller 15. **Blandau:** E. Gatke 10, J. Kochstädter 5, J. Breitkreuz 9, F. Breitkreuz 9, Dreger 5. **Lopadki:** J. Weiß 15, F. Stark 15, F. Erdmann 15, J. Münch 10. **Lodz I:** W. Pladet 100, Diakonissenheim „Tabea" 100, R. A. W. 4,30. **Draminek:** W. Knopf 50. **Teodorów:** D. Weinert 5, G. Kämchen 3, J. Kämchen 5, O. Kling 5, O. Semper 2, D. H. Weinert 3,50, J. Hausmann 10, E. Rosental 2, A. Weinert 5, Aug. Grüger 20, A. Kämchen 3, F. Güldner 10, R. Kämchen 2, D. Kämchen 4, Ad. Grüger 12. **Radomsko:** K. Weinert 5, J. Weinert 5, M. Kämchen 4, D. Knull 4, R. Knull 6. **Kamocin:** L. Stengert 2, G. Splet 5, G. Stengert 5, W. Binder 5, J. Beck 8, C. Fenske 5, W. Fenske 5, G. Weinert 4, R. Rohr 3. **Belchatów:** G. Freier 5, P. Knull 2, Ungenannt 2, F. Kuß 5, F. Lach 6, W. Hanke 2, A. Bergholz 2, H. Schmidke 2, A. Krüger 3.

Herzlichsten Dank, D. Schmidt.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.